© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Aus der Schausammlung.

LIBRARY
NEW YORK
BOTANICAL
GARDEN

Mrs. Gray's Wasserbock.

Mit einer Farbentafel.

Im mittleren Sudan, dort, wo der Sobat und Bahr el Ghazal ihre trüben Fluten in den Weißen Nil ergießen und zur Regenzeit weite Strecken Landes in Sumpf verwandeln, ist die Heimat einer seltenen, prachtvollen Antilopenart. Von dem deutschen Naturforscher Theodor von Heuglin 1854 entdeckt, wurde sie einige Jahre später von Gray beschrieben und zu Ehren seiner Gattin *Cobus maria* benannt, in der Sprache der Jäger „Mrs. Gray's Wasserbock". Eins ihrer Hauptmerkmale sind die großen, stark hervortretenden Afterklauen oder falschen Hufe. Die kräftig entwickelten Hörner, die nur das Männchen trägt, sind S-förmig gewunden, beugen sich von der Basis an stark nach hinten zurück, treten in der Mitte auseinander und nähern sich wieder an den nach oben gerichteten Spitzen. Der Gesamteindruck des Gehörnes ist der einer schön gekrümmten, nach hinten überliegenden Leier. Der Schädel zeigt eine tiefe Depression an der Stirn. Das Fell ist rauh, langhaarig und bei älteren Exemplaren mit einer deutlichen Mähne versehen. Der Schwanz ist lang und gebüschelt. Der Rücken und die Seitenteile des Felles, sowie die Läufe sind goldbraun bis dunkelrötlichbraun; Kopf und Hals erscheinen erheblich dunkler; die Stirn, die Partien vor den Augen und Ohren sind weiß, desgleichen die Ohren selbst und der Bauch; besonders auffallend ist vor allem ein großer, sattelartiger weißer Fleck am dunkelbraunen Nacken. An Körpergröße entspricht *Cobus maria* ungefähr dem europäischen Damhirsch.

Alle Reisenden, die diese interessante Antilopenart gesehen haben, geben als deren Heimat nur wenige Stellen am

APR 21 1913

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Weißen Nil an, und zwar sind es hauptsächlich Gegenden, in denen Sumpf und niedriggelegene Steppen abwechseln. Dort lebt das Tier in größeren oder kleineren Rudeln. Seine breit angelegten Hufe und die wohlentwickelten Afterklauen befähigen es, sich über sumpfiges Terrain leicht und schnell fortzubewegen.

Natürlich hegt jeder Jäger, der auf einem Segelboot oder Flußdampfer den Weißen Nil befährt, den Wunsch, ein so seltenes und interessantes Wild zu erlegen. Da nun die Zahl der Afrikajäger von Jahr zu Jahr zunimmt, hat die englische Sudanregierung zum Schutze des *Cobus maria* auf dem Jagdschein nur den Abschuß eines Exemplares gestattet.

Auch ich hatte auf meiner Expedition nach dem südlichen Sudan im Winter 1910 das Glück, einen kräftigen Bock zu erlegen, und zugleich Gelegenheit, die Schwierigkeiten dieser Jagd kennen zu lernen. Vom oberen Nil heimkehrend hoffte ich zuerst am Lake No, der breiten Mündung des Bahr el Ghazal in den Weißen Nil — übrigens an derselben Stelle, an der ich den in unserem Museum aufgestellten und im letztjährigen „Bericht" abgebildeten Schuhschnabel *(Balaeniceps rex)* erlegt habe —, Mrs. Gray's Antilope anzutreffen. Eine Jagd war aber ausgeschlossen, da der ungewöhnlich hohe Wasserstand die Ufer weithin versumpft hatte und eine Landung unmöglich machte. Erst weiter stromabwärts, ganz nahe der Mündung des Bahr el Zeraf, wurde mir von den Missionaren der Station Tonga eine Stelle bezeichnet, wo auf trocknerem Gelände das scheue Wild zu finden sein sollte. So brach ich denn in der Frühe eines Februarmorgens zur Jagd auf, begleitet von meinen Shikaris und einigen ortskundigen Schwarzen. Der Weg führte uns anfänglich über eine trockene, baumlose Steppe mit verdorrtem Grase, vorbei an einigen Schillukdörfern. Dann wurde der Boden sumpfig, und bald sanken wir bis an die Knie ins Wasser und mußten uns mühsam jeden Schritt erkämpfen. Von Wild war trotz scharfen Ausspähens nichts zu sehen. Die Sonne fing an zu brennen, und unsere Hoffnung, heute noch zu Schusse zu kommen, schwand immer mehr. Plötzlich nahmen die Schilluks eine tiefgebückte Haltung an und deuteten auf einige schwarze Punkte, die ich mit meinem Glase als die Häupter vom Schilf fast verdeckter Antilopen und an dem schön gekrümmten Gehörne eines Bockes als das ersehnte Wild erkannte.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Meine Büchse hochhaltend suchte ich möglichst lautlos und unbemerkt vorzurücken und geriet bald bis an die Hüften in den Sumpf, wobei sich meine sonst so bewährten hohen Stiefel mit Wasser füllten. Das Wild schien uns aber bemerkt zu haben, und ehe ich noch zum Schusse kommen konnte, flüchtete es in zierlichen Sprüngen durch den Sumpf, so behende wie ein anderes Wild über festen Boden. Nach einigen Minuten mühseligen Watens hatten wir endlich den Sumpf passiert und standen auf hartem Gelände. Jetzt hieß es rasch vorwärts in der Richtung, in der wir zuletzt das flüchtige Wild gesehen hatten. Bald konnte ich auf eine Entfernung von ungefähr dreihundert Schritt den Bock in seinem Rudel mit dem Glase unterscheiden. Der Wind hatte sich gedreht, und gedeckt von dem hohen Gras schlich ich, einen Eingeborenen hinter mir, dem jetzt wieder ruhig äsenden Wilde näher. Nur noch zweihundert Schritte trennten mich von den Antilopen. Deutlich sah ich das schön geformte Gehörn des etwas abseits von den Tieren stehenden Bockes. Als ich die Büchse anlegte, merkte ich, wie mein Arm zitterte; doch fürchtete ich, unbemerkt kaum näher herankommen zu können. Der Schuß krachte, und in hohen Sätzen flüchtig werdend war das Wild bald unseren Augen entschwunden. Jede Vorsicht außer acht lassend folgte ich so schnell, wie mich meine Füße, die in den halb mit Wasser gefüllten Stiefeln steckten, tragen konnten. Es war Mittag geworden, und die Sonne brannte in unbarmherziger Weise auf den Schädel; doch der Jagdeifer und die ungeheuere Aufregung ließen alle Ermattung schwinden. Bald hatte ich den Bock, der mit dem ersten Schuß gefehlt war, wieder auf zweihundert Schritt vor mir; er verhoffte und äugte seine Verfolger an. Mein Schwarzer kniete am Boden nieder, und ich, den Arm mit der Büchse auf seine Schulter gestützt, drückte los. Diesmal hatte ich getroffen, und bald standen wir alle bei dem verendeten Wild. Seine prächtig gefärbte, goldbraune Decke mit der schönen Mähne glänzte in der Sonne; das starke Gehörn war meine Beute und hat in meiner Jagdtrophäensammlung seinen Platz gefunden.

Für unser Museum habe ich kürzlich in London das auf der Tafel dargestellte prächtige Exemplar dieser ebenso schönen wie seltenen Antilopenart erworben.

R. von Goldschmidt-Rothschild.

Mrs. Gray's Wasserbock, *Cobus maria* Gray.

Geschenk von R. v. Goldschmidt-Rothschild. (Nach einem Aquarell von Frl. L. Baerwind.)

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

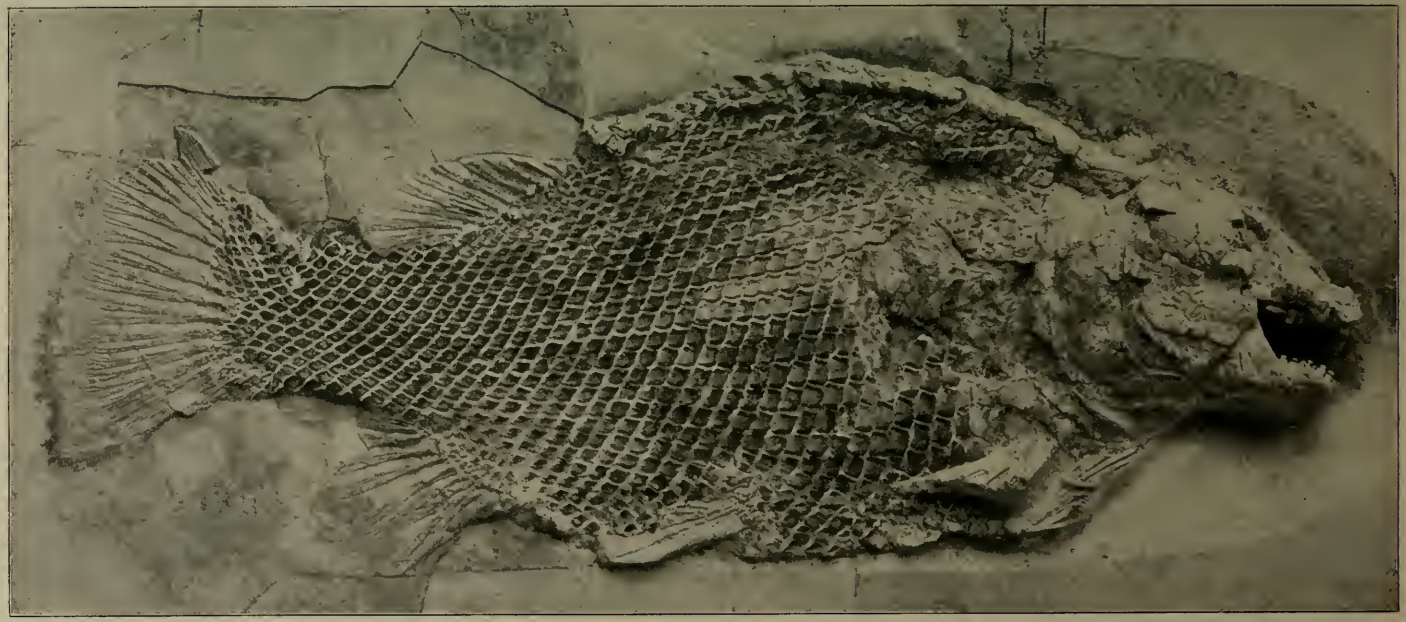
© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ein Riesenfisch aus dem Weißen Jura.

Mit einer Abbildung.

Bei der Betrachtung der ältesten Fische, die in den Schichten der Erdrinde erhalten geblieben sind, fällt vor allem die schwere Panzerung ihres Körpers auf. Wenige dicht schließende, feste Platten umhüllen die Weichteile mit Ausnahme der beweglicheren Schwanzregion und machen das Tier nahezu unangreifbar. Verfolgt man aber die Entwicklung des Fischstammes durch die Jahrmillionen der Erdgeschichte, so sieht man, wie die Panzerplatten allmählich in kleinere Stücke zerlegt werden, aus denen endlich dicke, schmelzbedeckte Rhombenschuppen werden. Und diese Gruppe der Fische, die sog. Ganoiden, herrschen im ganzen Mittelalter der Erdgeschichte hindurch bis an die Schwelle der Neuzeit. Ihr Innenskelett zeigt alle Übergänge vom rein knorpeligen zum immer starrer werdenden Knochenskelett. Denn der außen schwer gepanzerte Körper brauchte keine inneren Stützorgane; ein Bedürfnis nach solchen stellte sich erst nach und nach heraus, je dünner das Schuppenkleid wurde. Die Knochenfische der Gegenwart zeigen deutlich die Fortsetzung des geschilderten Entwicklungsganges: ein leicht verschiebbares, aus dünnen, elastischen Schuppen bestehendes Kleid gestattet eine hohe Beweglichkeit; ein starkes inneres Knochenskelett stützt den Körper. Diese Entwicklung ging wie der gesamte Werdegang der Lebewesen langsam und ungleichmäßig vor sich; einzelne Formen eilten voran, andere blieben zurück, und so ragen aus dem Mittelalter der Erdgeschichte noch einzelne Ganoidfische in die Gegenwart herein.

Zu diesen Ganoiden gehört der prachtvolle, 1,70 m lange *Lepidotus*, den unsere Abbildung zeigt. Er wurde vor mehreren Jahren bei Langenaltheim unfern Solnhofen in Bayern bei dem Abbau der lithographischen Kalke des oberen Weißen Jura gefunden und zerbrach beim Herausnehmen in zahlreiche Trümmer. Der Besitzer tat sein Möglichstes, um alles zu retten, und so gelang es, fast alle Stücke zusammenzuhalten. Ihre Wiedervereinigung war indessen eine recht schwierige Arbeit, zumal nur ein Teil des Fossils in Zusammenhang geblieben war, ein anderer aber an der Deckplatte festsaß. Es wurden daher zunächst alle Teile des Fisches wieder zusammengesetzt, dann die Deckplatte darauf geklebt, — nun lag also der Fisch



Lepidotus palliatus Agassiz, ein Riesenfisch aus dem Weißen Jura von Solnhofen ($^1/_{10}$ n. Gr.)
Geschenk von A. von Gwinner.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wieder wie im Steinbruch zwischen dem Gestein — und jetzt meißelte unser Präparator Strunz in mühevoller und unendlich vorsichtiger Arbeit das harte Gestein auf der einen Seite herunter und legte nach und nach den ganzen Fisch wieder frei.

Der mächtige Kopf ist in seiner natürlichen Wölbung erhalten und läßt noch einen Teil der dicken bedeckenden Knochenplatten erkennen. Die eigenartigen kugelköpfigen Zähne bedecken die ganze Kaufläche beider Kiefer wie ein Pflaster, und außerdem tragen die Prämaxillen des Oberkiefers sechs isolierte vorgerückte Zähne, deren Gegenüber im Unterkiefer fehlt oder nicht erhalten geblieben ist (?). Das Schuppenkleid ist prachtvoll erhalten; es zeigt den Glanz des Schmelzes aufs allerbeste, läßt die Seitenlinie erkennen und macht es leicht, alle Einzelheiten der Verzierung zu untersuchen. Auch die Flossen heben sich mit größter Deutlichkeit vom Gestein ab, ja die Brustflosse hat sogar noch ihre natürliche Lage beibehalten.

Die Lebensweise des Tieres ist leicht verständlich. Noch heute finden wir ähnliche Gebisse bei Fischen, die von Muscheln und anderen hartschaligen Tieren leben, und wir können annehmen, daß *Lepidotus* sich in gleicher Weise ernährt hat. Er schwamm an den Korallenriffen des Jurameeres umher, die wie unsere heutigen Korallenriffe einer reichen vielgestaltigen Tierwelt ein Heim boten, bis er vielleicht bei einer Sturmflut über den Rand in die seichte Lagune im Innern des Riffs geworfen wurde, wo er auf dem austrocknenden Kalkschlamm liegen blieb. Der Wind bedeckte ihn schnell mit Staubmassen, die er vom nahen Festland herbeitrug, so daß Flugsaurier und *Archaeopteryx* seinen Kadaver nicht zerstören konnten.

Man kennt bisher nur Bruchstücke, vorwiegend Einzelzähne dieses gewaltigen Tieres; nur das Münchener Museum besitzt den Abdruck eines ganzen Fisches. Daß das Senckenbergische Museum dieses einzigartige Fossil in seinen Besitz bringen konnte, verdankt es der Freigebigkeit unseres korrespondierenden Mitgliedes A. v. Gwinner, dessen Munifizenz der paläontologischen und mineralogischen Abteilung schon die Erwerbung so vieler wertvoller Schaustücke ermöglicht hat.

F. Drevermann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: 1912

Autor(en)/Author(s): Drevermann Friedrich (Fritz) Ernst

Artikel/Article: Aus der Schausammlung. Mrs.Gray`s Wasserbock, Ein Riesenfisch aus dem Weißen Jura. 1-6